

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 99.

Donnerstag, 29. April.

1915.

## Klippen.

(6. Fortsetzung.)

Roman von Helene Schebe-Keller.

Nachdruck verboten.

Die Verjuchung war groß. Er hatte sie nicht gerufen — sie kam und konnte sogar für ihn das Gewand des Wohlwollens und der Nächstenliebe nehmen — er wollte seine Frau glücklich machen — und wenn er selber dabei glücklich wurde, um so besser. Das war kein Unrecht.

„Nun, Erna, was sagst du dazu?“

„Ich möchte natürlich sehr gern hingehen.“

„So geh doch.“

„Du findest nichts dabei?“

„Durchaus nichts — ihr wohnt ja nicht im Hotel und seid nur ein paar Tage allein; dann habt ihr Bob. Schreibe Ethel, sie sollte ihre Jungfer und du würdest die alte Hanna mitnehmen. Die reist dann mit dir ins Mautental zurück. Und wer weiß, vielleicht bin ich mit meiner Arbeit fertig, wenn du zurückkommst, und dann können wir viele Ausflüge machen.“

„D — das —“ sie machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und zog die Lippen zusammen.

Sie ging nicht gern spazieren — er erinnerte sich daran und lächelte.

„Und das Kleid von Doucet, — Hans?“ sagte sie langsam und vorsichtig.

„Das sollst du auch bekommen.“

„Du bist doch ein lieber Mann“, sie saufzte befreit auf, als handelte es sich um etwas sehr Wichtiges, küßte ihn — und ging dann zur Ruhe.

Die ganze Nacht träumte sie von einem feenhaften Spitzenkleid und Straußensodern, die sie auf der Promenade tragen würde — und von Musik und Tanzsälen und Herren, die sie umringten und bewunderten. —

### V.

Erna Midling sah im Salon ihrer Schwägerin in Scheveningen und schrieb an ihren Mann.

„— — — Das erste Mal in meinem Leben, daß ich einen großen Badeort sehe — Hans — es war eine Offenbarung — jede Minute bringt etwas Neues — Bridelndes — Unerwartetes — jede Stunde kann man sich auf die nächste freuen — Menschen — Menschen — Menschen —, die, so weit man blicken kann, den Strand bedecken — und nichts zu tun haben, als auf und ab zu wandeln und ihre Toiletten zu zeigen und für nichts anderes mehr da sind als für Genießen. Da weiß und fühlt man doch, daß man lebt — man wird angesteckt — fortgerissen — berauscht sich am Licht und Leben — hört die Zigeuner spielen und wird sehnsüchtig — sieht die Sonnenblicke über den Bogen zucken und jubelt vor Lust — wird bemerkt — bewundert — umschmeichelt — und wenn man nach Hause zurückkehrt, wirft man einen Blick in den Spiegel und sieht — na — ja — was man im Mautental unter den Junggesellen-Tannen und den Althungsfarnspinnen fast vergißt —, daß man jung und frisch ist und Augen und Lippen hat, die mehr vermögen als Gold und Macht — — —“

Arbeite gut, Männli, daß ich keine weiße Wogen mehr sehe, wenn ich zurückkomme — Papier, Feder und Tinte — es ist doch alles tot, wenn man es vergleicht mit dem

quellenden Leben, hier, das alle Poren des Wesens durchdringt — — —“

Sie hielt inne.

Eigentlich wollte sie erzählen, daß sie kurz nach ihrer Ankunft am Strand Hans Reimer gesehen hatte, der hier einen Freund besuchte. Sie wollte ihm sagen, daß sie und Ethel oft mit ihm zusammen gewesen waren und diese Stunden für sie mit zu den anregendsten zählten — er verstand es so gut, zu fesseln, zu gewinnen, eine geheime angenehme Ruhe zu erwecken — und dabei nie zudringlich zu sein — nie irgend etwas zu beanspruchen — ein elegantes Spiel zu treiben, ohne im scheuen Frauenherzen die Furcht zu erwecken, es könnte Ernst und Tragik werden.

Und sie ließ sich vom Feuer streifen, — das immer nur wärmte und prasselte und nie verzehrte.

Sie suchte nach Worten, um es dem Manne zu schreiben, und fand sie nicht.

Wie dumm! Es war doch nichts dabei!

Argerlich warf sie die Feder zur Seite.

Es wäre doch so einfach zu schreiben: Hans Reimer ist hier!

Aber irgendwie blieb der Satz in der Feder stecken — mit hastiger, eilender Schrift beendete sie den Brief:

„Lieb wohl, lieber Hans, grüße Frau Roswald und Mädchen, wenn Du sie siehst, und vergrabe Dich nicht zu tief in Deine Einsamkeit. — Das Kleid von Doucet ist bezaubernd. Deine Erna.“

Dann wandte sie sich ihrer Schwägerin zu, die auf dem Sofa am Fenster lag und einen englischen Roman las.

„Ah — du bist fertig, Erna — Gott sei Dank —“ sie legte gähmend das Buch zur Seite.

„Ein dummes, dummes Buch — der Mann will über die Frauen schreiben und hat keine Ahnung, wie es in ihnen aussieht — how stupid!“

„Was ist es denn?“

„D, du kannst es sehen — es zählt nicht zu den Romanen, die Hans dir verbietet — Bobby hat es mir mitgegeben — diesmal aber hat er meinen Geschmack nicht getroffen — auf der ganzen Schlachtlinie möchte ich die Ansichten des Verfassers niederkämpfen.“

„Was hat der Armste denn verbrochen?“

Erna sah lachend zu ihrer Schwägerin hinüber, deren Augen sprühten. Sie war sehr hübsch und bestechend, hatte einen weichen, biegsamen Körper und im Mienenspiel etwas unwiderstehlich Fesselndes und Wechselndes. Alles an ihr lebte: die Augen, die Lippen, die Hände, je selbst die Haare, die in Kräufern und Locken, in lichtem Blond, als habe die Sonne sich darin versfangen, die Stirn einrahmten.

„Was er verbrochen hat?“ Sie stampfte ungeduldig mit dem zierlichen Fuß auf. — „Eine Reise nach dem Orient hat er verbrochen und versucht, sich auf die Behenspitzen zu stellen und über die Haremsmauern zu gucken — und nun denkt er, er hätte was gesehen, und beginnt zu reden und zu schulmeistern und das geistige

Elend und die Rückständigkeit der orientalischen Frauen zu beklagen. Ist das ein Unsinn! Und das muß ich ruhig lesen, ohne ihm widersprechen zu können — o — dear — dear me!

„Ich versteh dich nicht, Ethel! Der Verfasser hat doch ganz recht. Die armen Frauen im Harem, die ihr ganzes Leben hinter Haremsmauern verbringen und die Welt und den Himmel und die Sonne nur durch Schleier sehen, — und nichts tun den ganzen Tag, als auf den Herrn und Gebieter warten — und sich zur Seite schieben lassen müssen, wenn er ihrer müde geworden ist — und immer nur folgen und gehorchen und auf Freiheit und Individualität verzichten müssen —. Ich danke! Da drückt der duftige Schleier noch mehr als bei uns das Löschhorn der Ehe!“

„Das Löschhorn der Ehe — Ehe, wie kannst du nur so reden? Die Ehe ist das Entzückendste, was es auf der Welt gibt.“ Ethel war vor Empörung aus ihrer bequemen Sofalage in die Höhe geschnellt.

„Wie man's halt nimmt! Die Freiheit hört mit der Ehe auf! Das will nicht jedem gefallen!“

„Aber wozu braucht man noch Freiheit? Ich bitte dich, Erië, sei doch vernünftig und stimme nicht auch noch dem Verfasser bei. Ich sage dir, ich beneide die Frau im Harem —.“

„Ethel — nein —.“

„Doch — doch“, versetzte sie eifrig, — „sie lebt nur von Liebe — nur für Liebe — nur für den Augenblick, an dem „Er“ kommen wird — schmückt sich für ihn — lüftet für ihn — für ihn allein den Schleier, der vor allen anderen Männern sie verbirgt — gehört nur ihm — hat nur ein Begehren — jung und schön zu bleiben — für ihn — ein Gefühl — „ihn“, eine Furcht, ihn zu verlieren — eine Hoffnung — ihn sich ewig zu erhalten. Ihr Leben hat nur den einen Brennpunkt! Die Liebe. Die Liebe füllt die Stunden des Tages mit ihren Zaubergeweben aus und zieht sich des Nachts bis in die Träume hinein —. Sag, Erië, — ist das nicht ein Leben — wonnig und wert zu leben? Wächstest du das nicht?“

„Ich? — nein — ich brauche viele Brennpunkte in meinem Leben!“

Sie lachte; aber es klang ein wenig gezwungen. Etwas wie unausgesprochene Behmut stahl sich durch ihr Herz — etwas Sehnsüchtiges, das sie immer empfand, wenn Ethel von ihrem „Bobby“ sprach — wie das Betrachten eines großen Glückes, an dem man keinen Anteil hat.

„Du wüchtest das nicht? — So dachte ich früher auch — war „a free American girl“, trotzdem wir in England lebten — wollte nicht heiraten, um frei zu bleiben — nahm mir vor, wenn ich doch heiratete, alle möglichen Bedingungen zu stellen — und nie zu gehorchen und nie sentimental zu sein — und meine ganze Freiheit mir zu bewahren und auf alle meine Rechte zu pochen —. Und ich sang, und die Menschen sagten, ich hätte eine schöne Stimme, und ich begann in Konzerten Ruhm zu ernten — und war sehr stolz darauf —. Ach — ja — und da kam Bobby.“

„Bobby“ — wie innig sie den Namen aussprach, wie sie dabei lächelte — dem Glück entgegen.

„Und da kam Bobby — und hatte Augen, die das Herz aus mir herauslockten — ich weiß gar nicht, wie das kam — auf einmal wachte ich auf und sah, daß ich ihn liebte — und fühlte mich plötzlich so dumm und schwach — und freute mich darüber —.“

„Ethel, nein, wie kannst du nur?“

„Ja, ja — es ist aber so — ich freute mich darüber, weil er so klug und so stark ist. Und alle Bedingungen, die ich stellen wollte, habe ich vergessen — und alle meine Rechte — und dachte nicht mehr, daß ich eine schöne Stimme für die Welt hatte, dachte nur, ich wollte mit meinen Liedern in sein Herz mich singen. Wollte nichts mehr von Freiheit wissen —.“

„Wirklich nicht, Ethel?“ Erna sah mit einem verträumten Ausdruck im Gesicht zu ihr auf.

„Nein, wirklich nicht.“

„Siehst du, wenn man liebt, hören plötzlich die vielen verschlungenen Wege auf, die man bisher gewandelt ist, und münden in die große, leuchtende Bahn, auf der man schreitet Hand in Hand.“

„Und es ist dort nicht langweilig und ein wenig „immer dasselbe?““

„Doch — doch — es ist immer dasselbe — weil es eben Liebe ist — und weil es Liebe ist, doch immer neu — immer Sturm und Sonne — Sonne und Sturm. Es ist nicht mehr wie früher, wo man nach diesem und jenem begehrte und Abwechslung und Zerstreuung brauchte — man hat nur noch einen Gedanken: lieben — lieben — und einen Wunsch: es möchte so bleiben: immer, immer!“

„Und du findest nicht, daß das ein wenig — — nun, sagen wir — entwürdigend für die Frau ist, und daß sie noch andere Interessen haben sollte?“

Ethel überlogt: „Ich weiß wohl, das sagen die Modernen; aber ich meine — es gibt nur ein Glück für die Frau: Ein schwaches, liebendes Wesen in den starken Armen eines Mannes zu sein. — Dann nur ist sie befriedigt. Und wenn sie das nicht hat, hat sie das Glück nicht — und weil sie das fühlt, sucht sie sich zu betäuben und darüber hinwegzutäuschen.“

Sie waren beide still geworden.

Ethels Herz schlug laut im Gefühl für Bob, der am folgenden Abend kommen sollte, und Erna fragte sich einmal ums andere: „Hat sie recht? Kann das Glück sein?“ und dachte zurück an das Gespräch, das sie in Frau Crosens Wintergarten mit Reimer gehabt hatte.

Er hatte auch die Frau, wie Ethel sie schilderte, gepriesen. Sie war ja selbst auch nicht für gelehrte — emancipierte Frauen — aber so ganz aufgehen in der Liebe, das konnte sie auch nicht. Ethel war von beiden bei weitem die stärkere und reichere Natur, darum konnte sie sich, wenn einmal sie sich gab, ganz konzentrieren. Erna mußte sich zersplittern — nach innen und außen; — denn das Leben hatte sie bisher immer nur gestreift — sie war noch nie bis in der Tiefe der Seele ergriffen worden. (Fortsetzung folgt.)

## 22 = Lesefrucht. = 22

Wenn wir einig bleiben, bilden wir einen harten, schweren Block inmitten Europas, den niemand anfaßt, ohne sich die Finger zu zerquetschen. Bismarck.

### Geistige Verproviantierung.

Von J. Landau.

So mannigfaltig es in den unterirdischen Heimstätten unserer neuesten Troglodyten, in den Schüngenraben unserer Krieger in West und Ost ausssehen mag, eins wird man überall finden: die rötlich braunen Bändchen von „Kürschners Bücherschatz“. Der Verlag von Hermann Gillger in Berlin hat selbst über 100 000 Bändchen für die Armee gestiftet, weit, weit mehr solcher Bände aber sandten Verwandte und Freunde unserer Krieger ins Feld, wo nun ein reger Austausch von Schüngenraben zu Schüngenraben stattfindet.

Weit interessanter als der nun gerade beim tausendsten Bände angelangte „Bücherschatz“ ist sein Begründer: Joseph Kürschner.

Vor etlichen und vierzig Jahren lebte in Richterfelde — das damals der neuerstandenen Reichshauptstadt sehr viel weiter entrückt war, ein blasser junger Schriftsteller, der aber meist in alten Büchern lebte, statt an neue zu denken und der von Anfang an seine Lebensaufgabe darin sah: sich geltend zu machen, indem er anderen zur Geltung verhalf. Eine außerordentliche Schicksalslaune lag darin, daß Karl Frenzel den Anfang der Schriftstellerlaufbahn Kürschners bezeichnet und wieder Kürschner das Ende der Schriftstellerlaufbahn Karl Frenzels. Die erste Arbeit, die Joseph Kürschners Namen in die Öffentlichkeit trug, eine Studie zur Geschichte des Hamburger Theaters, hatte Frenzel für die „National-Zeitung“ angenommen und damit Kürschner sein erstes Honorar verschafft, das letzte Honorar, das Karl Frenzel kurz vor seinem Ende, das so freundlich sanft verließ wie sein Leben, erhielt.

bestand in einer Sendung des Verlags Hillger für einen in „Kürschners Bücherschatz“ übernommenen Roman.

Kürschner war nicht eigentlich Schriftsteller, so mancherlei er auch selbst geschrieben hatte, er war eine einzigartige Erscheinung in der Literatur: er war Bücher-Erfinder. Ein Edison auf dem Gebiete des Schrifttums und mehr nach der Volksbildung. Wenn von den kulturgeschichtlich bemerkenswerten Persönlichkeiten die Rede ist, die sich um die Vermehrung unseres geistigen Nationaleigentums, um die Demokratisierung des Wissens, um die Verbreitung wertvollen Wissens und veredelnder Bildung verdient gemacht haben, dann wird man eben den großen Erziehern wie Pestalozzi und Fröbel, neben den Vereisern des geistigen Nationalvermögens wie Brockhaus auch Joseph Kürschner nennen müssen. Er hat den breiten Mittelschichten des deutschen Volkes nicht nur den Besitz des Buches und seines veredelnden Inhalts vermittelt, er hat auch die Freude am Buch, das ästhetische Behagen an seiner Form, den künstlerischen Sinn geweckt.

Eine breite Woge gesunder Poesie und gebiegenes Wissen ergoß sich befruchtend über die deutschen Lande, als Kürschner im Jahre 1881 in Gemeinschaft mit Spemann — seinem verständnisvollen ersten Verleger — die eigenartig schönen, appetitlichen blauen Bände der „Hand- und Hausbibliothek“ hinausjandte. Bald war die reiche, die geschmackvolle Bücherei, vordem ein Vorrecht des Reichtums, auch zum frohbegehrtesten und geschätztesten Besitztum unseres bildungsbegehrtesten Mittelstandes geworden. Die braunen Bände der „Deutschen National-Literatur“ haben die Klassiker in kritischen, von den berufensten Forschern mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehenen, mit künstlerischem Geschmac hergestellten Ausgaben zum Gemeinbesitz gemacht. Man erinnert sich noch des Aufsehens, das Kürschners Zwerglexikon hervorrief. Nicht größer als etwa ein verbes Stück Seife, und für etwa drei Mark vermittelte es in knapper Kürze, aber in klarer Sprache den ganzen Schatz unseres Wissens jedem einfachsten Haushalt, gab es Antwort auf jede Frage und hübsche, lebensvolle, bildliche Darstellungen begleiteten den Text. Das illustrierte Lexikon, später größer im Format, aber nicht teurer im Preis, trug den im engsten Raum eingespeicherten reichen Wissensbesitz in viel Hunderttausende und aber Hunderttausende von deutschen Familien.

Von allen, allen mannigfaltigen Schöpfungen Kürschners, der uns noch musterhafte Atlanten, von buntem Nützlichkeitsgehalt strotzende Jahrbücher, Literaturkalender und sogar ein Wagner-Museum gab — von allen seinen Erfindungen auf dem Gebiete geistiger Massenverproviantierung die volkstümlichste ist aber sein „Bücherschatz“. In fast hundert Millionen von Bänden sind die Erzählungen vieler der besten Dichter aller Kulturländer verbreitet. Wer in unseren Milliarden-tagen, in unserer Zeit der Zahlen-Verfälschung an derlei Überetzungen von Ziffern in Anschauungen Freude hat, der kann sich ausrechnen, daß die Beförderung dieser hundert Millionen Bändchen gut tausend Eisenbahn-Doppelwaggons erfordern würde, und daß die aufgewandte Papiermenge weit über 10 000 Quadratkilometer bedecken würde.

Als man endlich des moralischen Schadens sich bewußt wurde, den die Schundliteratur verursacht und als man endlich zum Kampf gegen die vergiftenden Kolportageromane aufrief, da wollte es sich Kürschner nicht an Entrüstungsausbrüchen genügen lassen. Es entsprach seinem Wesen, sofort an die praktische Tat zu gehen. Zu einem billigeren Preise, in viel hübscherer Form sollten den Massen gute, erhebende und veredelnde Unterhaltungsbücher geliefert werden statt der schlechten. So schuf Kürschner in Gemeinschaft mit seinem Verleger Hermann Hillger jene hübschen rötlich-braunen Roman- und Erzählungs-Bändchen, deren jedes das zugleich spannende und irgendwie unterrichtende, belehrende Werk eines ersten modernen Schriftstellers, sein Bild und eine kurze Selbstkennzeichnung oder Lebensbeschreibung in der eigenen Handschrift des Verfassers bringt. Nach kaum zehn Jahren war die 1896 ins Leben gerufene Sammlung beim 600. Band angelangt, nach weiteren neun Jahren erscheint soeben der tausendste Band. Als eine Art reizvoller Festgabe bringt er Jugend-Erinnerungen an Fulda und Wilbrandt, von Karl Kosner und Klara Wiebig, von Ida Woy-Ed und Hedwig Dohm: „Aus dem Jugendland.“ Sie, die wir in den Schöpfungen ihrer Meise verehren und lieben, führen uns da in die Zeiten und Freuden ihrer eigenen Jugendzeit zurück. Wir werden vertraut mit der Umgebung, aus der sie hervorsprossen, wir tummeln uns mit ihnen in der Umgebung, die

ihr Wesen gestaltet oder doch beeinflusst hat, und wir gewinnen einen Einblick in das Verhältnis zwischen ihrem Leben und ihrem Schaffen.

Wieviel Stunden diese hundert Millionen Bändchen unserem Volke erheitert, wieviel Sorgen sie gebannt, wieviel gute Vorsätze sie geweckt, wieviel Liebe zur Heimat sie gepflanzt, wieviel Belehrung sie verbreitet, das ist leider nicht zu berechnen. Die erobernd vordringende Statistik hat im Reiche des Gemüts und des Geistes noch wenig Boden gewonnen. Aber daß sie jetzt die geistige Verproviantierung unserer Heeresmassen so vortrefflich besorgen, daß sie die gute Stimmung unserer Krieger erhalten und steigern, das gibt den Kürschner-Bändchen einen neuen Anspruch auf unseren Dank. Sie sind selbst braunrot uniformierte Soldaten, sieghafte Kämpfer, die in einem neunzehnjährigen Kriege die Schundliteratur verdrängt haben. Nun sehen wir sie kameradschaftlich in den Schützengräben sich betätigen, dem Mörkum wehren, die Langlewile hannen, den Mut anfeuern, die Rotbraunen bei den Feldgrauen!



### Aus der Kriegszeit.

Deutsch-österreichische Dichtergrüße. Ein „Deutscher Feldpostgruß“ des bekannten Dichters Rudolf Alexander Schröder, der in der deutschen Marine steht, und „Die österreichische Antwort“ darauf von Hugo v. Hofmannsthal werden im neuesten Heft der bei Eugen Diederichs in Jena erscheinenden Kriegslieder, in denen nun bereits 250 moderne Gedichte oder Volkslieder in neuen Kompositionen vorliegen, in ansprechender Vertonung veröffentlicht. Diese Gedichte zweier Meister deutscher Sprache, die als bedeutende künstlerische Vertreter der beiden verbündeten Nationen gelten können, geben schön der innigen Gemeinschaft Ausdruck, die Deutschland und Österreich miteinander verbindet. Schröders Feldpostgruß lautet:

Österreich, Österreich, hab' nur Geduld!  
Es soll die Sonn' erblaffen,  
Es' wir einander lassen;  
Es' soll der Mond verbleichen,  
Es' deine Treuen weichen.  
Österreich, Österreich, hab' nur Geduld!  
Österreich, Österreich, empor den Mut!  
Uns ist es schon gelungen,  
Wir haben sie verdrungen,  
Kosaken und Tataren,  
Wir trieben sie zu Paaren.  
Österreich, Österreich, empor den Mut!  
Österreich, Österreich, hab' nur Geduld!  
Und wären's Nordgesellen,  
So viel wie Meeresmellen,  
Wie Sand auf dürrer Seiden,  
— Gott wird's hernach bescheiden!  
Österreich, Österreich, hab' nur Geduld!

Hofmannsthal antwortet mit folgenden Versen:

Antwort gibt im Felde dort  
Kraut, die festgeballe,  
Antwort dir gibt nur ein Wort:  
Jenes Gott erhalte!  
Unsern Kindern eint uns dies,  
Wie's uns eint den Vätern,  
Einet heut die Kämpferschar,  
Hier mit uns, den Vetern.  
Berge sind ein schwacher Wall,  
Gaben Kluft und Spalte:  
Druft an Brust und Volk bei Volk  
Schallt es: Gott erhalte!  
Selden sind wie Kinder schlacht,  
Kinder werden Helden,  
Worte nicht und kein Gedicht  
Können's je vermelden.  
Ungeheures umfaßt  
Heut dies heilig' Alte,  
Und so dring's zum Himmel auf:  
Unser Gott erhalte!

Im gleichen Heft läßt Richard Schmal die österreichisch-ungarische Marine die deutsche also begrüßen:

Ihr dort oben, wie hier unten  
Decken unsre alten Lande;  
Hoch die Wimpel! Ihre bunten  
Bangen üb'n im heiligen Waunde.  
Heilig ist die Blut der Traus,  
Heilig ist der Brand der Rache,  
Ausgegossen ist der neue  
Heilige Geist der deutschen Sache.

# Neues vom Büchermarkt.

## Kriegsliteratur.

„Aus dem großen Kriege.“ Dramatische Szenen von Karl Hauptmann. Der Dichter versucht es, in diesen wild phantastischen Einzelszenen das ungeheure Wesen des Krieges in seinem Ursprunge zu fassen, das Zeitliche im Symbolen zum Mythischen zu erheben. Ein Vorhaben, das ganz nur einem Großen gelingen könnte. Bei Karl Hauptmann gewahrt man das große Streben und Ringen, in manchen visionär geschauten Bildern auch ein Gestalten: die beiden Opfer der Kosakennut, die Szene im belgischen Dom, oft aber bleibt die Schöpferkraft hinter der Absicht zurück und der Stil schwankt zwischen Realistil und Phantastil allzu sehr; die letzte Szene: das Gente und die Gespenster, läßt sich überhaupt kaum in ihren Wirren enträtseln. Etwas mehr von dem unbefangenen Schauen der Dinge, wie sie dem großen Bruder des Dichters eignet, und das Gedankliche hätte sich auf dem sicheren Grunde einer Wirklichkeit emporgeliegt, der sich hier oft verirrende Tiefinn wäre nur die Steigerung eines klaren Sinnes.

\* Lat-Bücher für Feldpost, Heft 6, 8, 9: „Sieg oder Tod.“ Neue Kriegsgebichte. „Der Deutsche Mensch.“ Wesenstriebe und Forderungen unserer Klassiker. „Deutsche Politik.“ Gedanken von Heinrich von Treitschke. (Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.) Auch diese neuen Hefchen entsprechen ihrem großen Zwecke, mitten im Völkerrampfe den neuen deutschen Idealismus der Zukunft aufzubauen. Die neuen Kriegsgebichte sind meist im Felde entstanden, ihre Schlichtheit und Unmittelbarkeit verleiht ihnen eigenen Wert; auch das so tief ergreifende Gedicht der deutschen Mutter, der Nachruf an den gefallenen Sohn hat Aufnahme gefunden, daneben stehen Lieder von bekannteren Dichtern, G. Falke, Rud. Herzog, Presler, v. Lauff usw. Nr. 8 enthält Weisheitsworte aus der großen Zeit des klassischen Idealismus, darunter vieles, das gerade für unsere Tage geschrieben zu sein scheint, längere und kürzere Abschnitte aus den Werken von Goethe, Schiller, Herder, Kant, W. v. Humboldt usw. So soll unserer nationalen Bewegung der feine Untergrund einer humanen Menschheitsbildung erhalten bleiben. Und besonders wertvoll erscheint der Auszug aus Heinrich von Treitschkes Vorlesungen über Politik. Hat in England jüngst mit anmaßendem Hochmut ein Gelehrter wieder es verkündet, daß der Staat nichts ist als ein zufällig entstandener Vertrag ohne sittliche oder persönliche Bedeutung, so sagt uns hier der größte Prophet des deutschen nationalen Gedankens, was uns Gemeinamkeit und Staat bedeuten, was für uns wahre Freiheit ist, welche sittlichen Kräfte uns in dem monarchischen Gedanken, in unserem Herrwesen verborgen liegen. Auf Schritt und Tritt erkennen wir so die Rückständigkeit und Blattheit der allgemeinen Anschauungen, auf denen die Polemik unserer Gegner gegen deutsche Volkskraft und deren Ausdruck, den „Militarismus“, beruht. In diese Dinge sich erneut zu vertiefen, wird durch diese Sammlung auch den Mitkämpfern da draußen ermöglicht.

„Vom großen Abendmahl.“ Verse und Gedanken aus dem Feld von Walter Flex. (C. S. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Bed, München.) In welchem religiös-mythischen Sinne dieser Dichter das Wert unseres Volkes erschaut, verkündigen die schönen Verse des Eingangsgebichtes; es ist ein großes Abendmahl: Gott heiligt unser Volk, und es erlebt im Weltbrand der Entführung Opferfeier. Dasselbe sagt der trostreiche Tiefinn seines Weichnachtsmärchens von den toten Soldaten, das der Dichter selbst bei der Christfeier im Felde vor dem lannenbekränzten Altare der Dorfkirche vortrug. Ob Ähnliches bei unseren Feinden möglich wäre? Und ebenso zeugt der Feldbrief mit seinen „Nachtgedanken“ von den heiligen Offenbarungen, mit denen dieser Krieg Licht in unser Leben schüttet. Das Büchlein gehört zu den innigsten Schöpfungen, die diese Zeit hervorgebracht.

\* „Der deutschen Seele Trost.“ Wellische und geistliche Gebichte, gesammelt von Wihl. Kesper. (C. S. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Bed, München.) Unter den vielen poetischen Blütenlesen, die gerade in unseren Abden zur Erbauung des Innenlebens mehr als je begehrt werden, darf dieses Buch als besonders wertvoll hervorgehoben werden. Ein Dichter hat die Auswahl getroffen, der selber für unser Empfinden den rechten Ausdruck fand. Trost in Gott, Trost in der Natur, Lebensmit. Vom Tode, Freiheit und Vaterland heißen die einzelnen Abschnitte, in denen nur die Stimmen der Vergangenheit erklingen; gerade darin, in der richtigen Sammlung des Gemütes, die als Grundstimmung vorherrscht, liegt der eigentliche und einheitliche Charakter dieser feinsinnigen Anthologie.

„Die siebente Großmacht.“ Ein Roman von Alfred Schirokaner. (Berlin, Oesterheld u. Co., Verlag.) In schwacher Stunde schrieb der begabte Verfasser des Ruffale-

romans diese vielfach sensationell aufgeputzte Geschichte aus unserer Zeit mit ihren romantischen Begebenheiten, ihren bössartigen oder edlen Bestrebungen. Als unterhaltend und lebendig dargestellte Gelegenheitsarbeit mag das Buch durchgehen.

„Germanisches Helidentum.“ Altgermanische Lebenszeugnisse. (Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.) Lat-Bücher für Feldpost, Heft 7. Einer der Mitarbeiter an Diederichs großem Sammelwerke Thule hat hier Zeugnisse von altgermanischer Kraft und Tüchtigkeit zusammengetragen, die unseren Kämpfern da draußen den großen Zusammenhang des nationalen Lebens über Jahrtausende hinweg offenbaren, Bilder aus Geschichte und Sage, eingeleitet durch eine großzügige Charakteristik des germanischen Volkstums mit seiner wahrhaftigen Kultur. Daß solche Hefchen den Deutschen in die Schützengräben nachfolgen, ist bedeutsames Symbol unserer Zeit.

\* „Chronik des deutschen Krieges“, nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. Zweiter Band. Von Mitte November 1914 bis Mitte Januar 1915. Mit acht Bildnissen und einem Märchen. (C. S. Becksche Verlagsbuchhandlung, Oskar Bed, München.) Auch der zweite Band der Beckschen Kriegschronik wird dem Leser ein gewissenhafter und zuverlässiger Führer durch die jetzt noch kaum zu überschauende Flut der Ereignisse werden. So weit es eben schon möglich ist, wird das Quellenmaterial selbst in voller Ausführlichkeit gegeben, frei von allen subjektiven Zutaten; die Dinge selbst reden zu uns in ihrer eigenen, gewaltigen Sprache. Neben den militärischen und politischen Dokumenten sind auch die bedeutendsten, sicher festgelegten Äußerungen führender Männer wiedergegeben. Eine einleitende Darstellung von Oberstleutnant a. D. A. Freiherrn von Lupin orientiert über den Verlauf des Krieges bis Mitte März 1915. Die geschmackvolle Ausstattung wie das handliche Format des Bandes wird besonders willkommen sein.

## Länder- und Völkerkunde.

\* „Deutsch-Nordisches Jahrbuch für Kultur, Austausch und Volkskunde 1914.“ Herausgegeben von Walter Georgi im Auftrage des Deutsch-Nordischen Touristenverbandes. Mit 22 Abbildungen. (Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.) Im Jahre der großen Wallfahrten, alle Diffeewälder zur Seerichau ihrer Kultur in Malmö bereinigenden Ausstellung erscheint dieses schöne Jahrbuch, das das Band noch enger schlingen will, das die germanischen Nationen verbindet, durch intensivere Kenntnis der nordischen Verhältnisse, ihrer eigenartigen Landschaft, des Völkerebens, der mächtig emporstrebenden Kultur. So hängt dies Unternehmen auch zusammen mit dem großen Sammelwerke des gleichen Verlages „Thule“ beide dienen dem germanischen Gedanken in seiner tieferen volkspolologischen Bedeutung. Der Tourist speziell, der seine jetzt zur Mode gewordene Nordlandsfahrt antritt, wird in dem Buche lernen, seine Reise fruchtbar zu machen zum Eindringen in die gesamte uns im Innersten verwandte Eigenart der skandinavischen Völker. So finden wir hier Landschaftsbilderungen, kleine Aufsätze über soziale und künstlerische Verhältnisse, Fragmente nordischer Dichtungen, alle Stücke wertvoll und anregend, dazu durch vortreffliche Abbildungen erläutert.

\* „Die Milchstraße.“ Von Dr. Fritz Kahn. Mit zahlreichen Abbildungen nach Zeichnungen und Photographien. Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Französische Verlagsbuchhandlung). Hinter dem schlichten Titel dieses Büchleins verbirgt sich eine geistvolle und mit außerordentlicher Sachkenntnis und feuriger Hingabe geschriebene Entwicklungsgeschichte des Weltalls. Der Verfasser zeigt uns, ausgehend von dem Weltbild, das sich die Gelehrten des Altertums zurecht gelegt hatten, wie sich uns, von Erfindung zu Erfindung fortschreitend, das Geheimnis der Sternennwelt immer mehr erschleiert hat.

## Lehrbücher.

\* „Beerenobst.“ Käthe Koch-Nicolai hat eine Sammlung von bursdweg erprobten Rezepten von der Anwendung des Beerenobstes in der Küche herausgegeben. In 140 Anwendungen, ein stattliches Bändchen der Ratgeber-Bibliothek „Mein Sonntagsblatt“. Man findet darunter Rezepte über die Verwendung von Beerenobst zu Saucen, Mehlspeisen, Chaudeaux, Bäckereien, Torten, Salsen, Crèmes, Eis- und Eisbommen, Bowlen, Säften, Beerenweinen und Champagner, Essig, Likör, Sorbett und schließlich zum Einlöchen in Dunst, zu Marmeladen, Jam usw. Ein Anhang belehrt über die Audegrade, über die Bereitung von Chaudeaux, Dunsstiere, Fruchtgelee, Jam und über die Herstellung von Gefrorenem. Dieses Büchlein betitelt „Beerenobst“ von Käthe Koch-Nicolai ist im Verlag von der E. W. Enderschen N.-A. in Reutlitzheim erschienen.